



Oblatenbrief zur Erinnerung an Dorothy Day, Obl. OSB

die vor 40 Jahren, am 29. November 1980 starb,
eine der vier Amerikaner und Amerikanerinnen,
die Papst Franziskus uns 2015 als Vorbild hervorgehoben hat.

1. Ihr Leben

Armut leben. Dorothy Day, geboren 1897, kam als neunzehnjährige, abenteuerlustige, völlig mittellose junge Frau aus Chicago nach New York. Sie wollte Journalistin werden, wie ihr Vater und ihre Brüder. Ihr Vater versuchte zwar, dies zu verhindern - das sei kein Beruf für Frauen - und brach den Kontakt ab. Trotzdem zog sie, bitter arm und allein, in den Teil Manhattans, in dem die Menschen ihre Armut teilten, in die Lower Eastside, eine Gegend, deren Straßen ihr das lebendige und zugleich trostlose Leben der Einwandererfamilien und der Arbeitslosen zeigten. Dort traf sich Dorothy Day in den Nächten, nachdem die Redaktionen der kaum überlebenschfähigen Zeitungen, die ihre Artikel für einen Hungerlohn druckten, geschlossen hatten, oft mit Künstlern in heruntergekommenen Kneipen. Sie diskutierte mit ihren neuen Freunden dort oder bei stundenlangen Spaziergängen durch die Straßen den Zustand der amerikanischen Gesellschaft, mit dem die meisten von ihnen - man nannte sie später die Künstler-Avantgarde der Zwanziger Jahre - nicht einverstanden waren. Dorothy Day sah die große Armut so vieler Menschen und durchdachte verschiedene gesellschaftliche und politische Alternativen.

Gerechtigkeit suchen. Dorothy Day und ihre Freunde publizierten ihre kritische Haltung gegenüber der Ungerechtigkeit in der amerikanischen Gesellschaft. Die noch junge russische Revolution stimmte viele von ihnen hoffnungsfroh und viele wurden Kommunisten. Dorothy Day interviewte Leo Trotzki und andere kommunistische Vordenker, die die USA damals besuchten. Sie wollte eine gerechtere Verteilung des Lebensnotwendigen und Menschenrechte für alle, besonders für die Frauen, ein gerechteres Amerika. Sie nahm an unzähligen Protestaktionen teil und wurde immer wieder dafür verhaftet.

Liebe finden. Dorothy Day hatte das große Glück und die Kraft, leidenschaftlich lieben zu können. Aber erst nach großem Liebeskummer und einigen Umwegen, die sie später sehr bereute, aber nicht verheimlichte, fand sie Forster Batterham. Mit ihm lebte sie auf Staten Island, New York, für eine kurze Zeit des Glücks in einem kleinen Haus am Meer. 1926 wurde sie Mutter ihrer Tochter Tamar. Dorothy Day erlebte ihre Mutterschaft als spirituelles Erwachen, als eine neue Tiefe der Liebe, und suchte deshalb zum ersten Mal in

ihrem Leben intensiv nach dem liebenden Gott. Die kleine Tamar wurde mit sechs Monaten katholisch getauft; ihre Mutter war es noch nicht.

Sich für Gott entscheiden. Der Vater des Kindes, Forster Batterham, war, wie viele von Dorotheys Freunden, ein Mensch, der die Normen der amerikanischen Gesellschaft kritisch hinterfragte und die Kirche ablehnte. Eine Heirat kam für den anarchistisch denkenden Mann trotz seiner Liebe für Dorothy nicht infrage. An dieser Haltung zerbrach Dorothy beinahe. Viele Jahre lang hoffte sie noch, Batterham würde seine ablehnende Haltung gegenüber einer Eheschließung überdenken. Das tat er nicht. Die Entscheidung, ihn deshalb zu verlassen, fiel ihr außerordentlich schwer. Das Leben gestaltete sich für die alleinerziehende Mutter nun sehr mühevoll und mit vielen Ortswechseln.

Katholisch hinterfragen. Dorothy trat 1927 in die katholische Kirche ein. Viele der alten kommunistischen Freunde blieben ihr danach zwar treu, doch verstanden sie Dorotheys Wechsel auf die andere Seite, wie sie es sahen, zu den Konservativen, die sich kaum um die Probleme der Armen zu kümmern schienen, nicht. Und Dorothy litt sehr, als sie im Dezember 1932 während der großen Depression journalistisch den großen Hungermarsch nach Washington begleitete. Dieser war von den Kommunisten und Arbeitervertretern für die unzähligen Arbeitslosen organisiert worden. Dorothy schaute vom Straßenrand zu und fragte: Warum sind die Kirchen nicht hier? Sie fühlte sich sehr allein. Im Nationalheiligtum Washingtons, der Basilika der unbefleckten Empfängnis, betete sie am Festtag der unbefleckten Empfängnis um Führung für ihr weiteres Leben. Wenig später, zurück in New York, kam Peter Maurin, ein französischer Laienprediger und Philosoph, zu ihr. Sowohl Kommunisten als auch Katholiken hatten ihn zu Dorothy geschickt. Und Maurin legte ihr die christliche Soziallehre dar, von der Dorothy noch nie gehört hatte.

2

Den Catholic Worker ins Leben rufen. Peter Maurin legte Dorothy auch seine eigenen christlich-philosophischen Gedanken dar und sie hörte ihm zu, gut und lange. Überzeugt davon, dass es richtig und nötig ist, als Christin für die Armen da zu sein, tat Dorothy das, was sie am besten konnte: schreiben. Die beiden gaben am 01.05.1933, dem Tag der Arbeit, eine neue Zeitung für christliche Arbeiter heraus, den Catholic Worker. Sie kostete und kostet noch heute einen Cent und erreichte in kurzer Zeit sehr hohe Auflagen. Die Artikel schrieb Dorothy an ihrem Küchentisch. Sie handelten von dem, was die Menschen um sie herum in ihrer großen Not erlebten und darüber hinaus von Peter Maurins Philosophie des christlichen Handelns.

Die Notleidenden einladen. Die ersten freiwilligen Helfer trafen sich in Dorotheys Wohnung. Sie wurden dankbar begrüßt. Aus deren Bewirtung entwickelte sich die kostenlose Essensverteilung an die vielen Hungrigen und Obdachlosen, alle Opfer der tobenden Arbeitslosigkeit. Zusätzliche Wohnungen wurden angemietet, um die Menschen, die nun immer zahlreicher an der Tür standen und um Hilfe baten, unterzubringen, und später ganze Häuser an wechselnden Adressen in Manhattan. Wer Hilfe brauchte, wurde versorgt, nicht vertröstet. Die Menschen – ein Viertel aller Amerikaner war arbeitslos in dieser Zeit – standen in langen Schlangen vor der Essensausgabe und lebten in jedem Eckchen des Catholic Worker Hauses. Dorothy lebte mit ihnen, in New York und später auch auf kleinen Höfen auf dem Land, die der Worker erwarb, denn dort gab es die Möglichkeit, sich gemeinsam selbst zu versorgen. Der Erfolg dieser Landkommunen war bescheiden, aber Dorothy gab nie auf; später wurde die

große Tivoli Farm gekauft, eher ein Versammlungshaus und Treffpunkt für die vielen Unterstützer des Catholic Workers. Tamar, Dorotheys mittlerweile erwachsene, verheiratete Tochter fühlte sich hier zu Hause. Vielerorts in den USA wurden nach und nach ähnliche Häuser geöffnet; eine christliche Bewegung entstand, die Catholic Worker Movement. Heute gibt es etwa 200 Häuser der Gastfreundschaft überall in der Welt.

Dem Gewissen treu bleiben. Seit der Gründung des Catholic Worker erlebten die USA immer neue Kriege; mindestens einer dieser Kriege, der gemeinsame Kampf der Alliierten gegen Hitler, galt den meisten Amerikanern, auch den meisten Kirchenvertretern dort, als gerecht. Dorothy aber blieb unbeirrte Gegnerin jeglicher Gewalt und, später, auch der nuklearen Aufrüstung. Sie verweigerte außerdem das Zahlen von Bundessteuern, da diese Staatsgelder auch für die Rüstung verwendet wurden. Mit pazifistischen Artikeln, Vorträgen und vielen Protestaktionen stellte sie sich entschlossen gegen die amerikanische Mehrheit. Ihre Einstellung führte zu vielen Kontroversen, auch innerhalb des Catholic Worker, und zu einem starken Rückgang der Zeitungsauflagen. Die Protestaktionen der Kriegsgegner, an denen sich Dorothy beteiligte, wie das öffentliche Verbrennen von Musterungsbescheiden und Einberufungsbefehlen sowie das Verweigern lächerlicher Schutzübungen gegen eine nukleare Bedrohung New Yorks im kalten Krieg, führten zu weiteren Verhaftungen. Zuletzt wurde sie verhaftet, als sie, 75-jährig, Cesar Chavez im Kampf gegen ausbeuterische Arbeitsbedingungen in Kalifornien unterstützte. Da hatte sich ein Großteil der amerikanischen Jugend, entsetzt vom Vietnamkrieg, Dorothy schon zugewandt. Viele junge Menschen kamen zum Catholic Worker, um mitzuhelfen. So viel Jugendaufbruch gefiel Dorothy. Die freie Liebe, die von vielen nun gelebt wurde, lehnte sie jedoch als Irrweg ab.

3

Das Leben aufschreiben. Dorothy Day schrieb täglich bis kurz vor ihrem Tod. Außer den regelmäßigen Artikeln und Kolumnen für den Catholic Worker schrieb sie Tagebuch, viele Briefe und mehrere Bücher, die überwiegend autobiografisch geprägt waren. Sie schrieb über die Menschen, die in Not waren, über die Kirche, an der sie einiges auszusetzen hatte, über ihre Grundsätze und ihren Glauben.

Immer beten. Täglich zu beten, als Benediktineroblatin das Stundengebet, und täglich die heilige Messe zu feiern, so schrieb Dorothy, gaben ihr die Kraft, die sie für ihre außerordentliche Arbeitsbelastung benötigte. Sie betete, während sie über das Leben der Heiligen las, sie betete auf den oft tagelangen Busreisen zu den Städten, in die sie zu Vorträgen eingeladen worden war, sie betete den Rosenkranz, sie betete Novenen, wenn jemand Hilfe brauchte oder das Geld im Catholic Worker zu knapp wurde: Sie betete in Exerzitien, die sie auch für andere im Catholic Worker ermöglichte, sie betete Fürbitten entlang einer langen Liste von Menschen in Not, die sie in ihrem Gebetbuch verwahrte. Dorothy Day betete auch für die Lebensgefährtin Forster Batterhams, Tamars Vater, die sie auf seine Bitte hin bis zum Tod betreute und begleitete - ein Liebesdienst von so vielen.

Dorothy Day starb am 29.11.1980 im Catholic Worker Haus für Frauen, Maryhouse, in New York. Amerikanische Bischöfe möchten, dass sie heiliggesprochen wird. Sie selbst sagte einmal: „Don't call me a saint. I don't want to be written off so easily.“ – Nennt mich nicht eine Heilige. So einfach soll man mich nicht abtun. Nein. Dorothy Day steht inmitten meines Denkens in dieser argen Zeit.

2. Dorothy Days radikale Nachfolge Christi - und warum sie in meiner Mitte steht

Freiwillige Armut. Arm war Dorothy Day ihr Leben lang, wenn man ein gutes Einkommen, ein bequemes Zuhause und eine gesicherte Zukunft als Maßstab nimmt. Nichts davon gehörte ihr. Sie lebte meist in einem eher spärlich möblierten Zimmer Tür an Tür mit den Notleidenden, die manchmal psychisch krank, immer obdachlos und bedürftig und auch oft alkoholkrank waren, darunter einige Priester. Die hygienischen Verhältnisse waren eine ständige Herausforderung; es gab Ungeziefer jeder Art, das auch vor Dorothy stets unverschlossener Zimmertür nicht Halt machte. Über Rechnungen machte sie sich ständig Gedanken und betete um Unterstützung, denn es war selten genug da, um alles Benötigte zu kaufen. Und doch klappte es irgendwie, das Haus offen zu halten; hatte man hier ein Versorgungsloch für die Essensausgabe mit dem Geld für die nächste Miete gestopft, so wurde die Miete gerade noch rechtzeitig von einer Spende oder einer Aufwandsentschädigung für Vorträge bezahlt. Dorothy schien fest darauf zu vertrauen, dass es immer weiterging. Und es ging immer weiter. Gehälter wurden Helfern nie gezahlt, Einnahmen geteilt - freiwillig. Hortete einmal jemand etwas für sich, so wurde er oder sie nicht daran gehindert. Alle waren frei in ihren Entscheidungen. Manchmal beklagte sich Dorothy, dass andere aus ihrem Zimmer Bücher und anderes wegnahmen; Sie schien aber nicht zu glauben, dass nur sie selbst ein Recht auf diese Dinge habe. Auch mit ihrer persönlichen Kleidung war Dorothy bescheiden; sie bediente sich aus der hauseigenen Kleiderkammer. Hin und wieder hielten Menschen, die sie noch nicht kannten, sie für eine der Hilfsbedürftigen im Haus. So wollte sie es gern.

4

Wie viel Armut bin ich bereit zu leben? Ein bisschen Simple Living, gesund und auf qualitativ hohem Niveau – das schaffe ich. Ansonsten, so scheint es mir, ist mein Nächster selten jemand, der meine Unterstützung braucht, mal abgesehen von den Bettlern vor dem Drogeriemarkt.

Wo schaue ich denn nur hin, dass ich alle anderen Notleidenden dieser Welt so selten in den Blick nehme? Ich schaue zum Beispiel auf das Erzbistum Köln, das reichste in Deutschland, und halte es für notwendig, dass dieses Geld international und bitte sofort an die Armen umverteilt werden soll.

Jesus wies seine Jünger an, keinen Geldbeutel mitzunehmen, als er sie aussandte das Evangelium zu verkünden. Das ist echte Armut, Vertrauen darauf, dass Gott uns unser tägliches Brot geben wird. Dorothy lebte diese Armut und dieses Vertrauen. Das Glück des Teilens hatte sie schon als Kind erfahren, nach dem Erdbeben in San Francisco. Dort öffneten plötzlich die Überlebenden ihre Häuser und gaben alles weg, was irgendwie verzichtbar war, an jene, die alles verloren hatten. Dieses Glück!

Anarchistisches Christsein. Gleichheit aller Menschen vor Gott war für Dorothy Day ein wichtiger Grundsatz, den sie radikal vorlebte. Wie? Zum Beispiel so: Als einmal ein junger Helfer im Haus der Gastfreundschaft eintraf, um die berühmte Dorothy Day zu treffen, fand er sie in einem heftigen Disput mit einer alkoholisierten Frau; sie entschuldigte sich bei dem Unbekannten und fragte ihn freundlich, so erzählt es der Besucher, wen von ihnen beiden er denn sprechen wolle.

Der große Respekt für jeden Menschen, gleich und frei, bedeutete auch, dass Dorothy die Hilfsbedürftigen nicht zur Arbeit drängte und die geleistete Hilfe nicht an Bedingungen knüpfte. Sie stellte sich nicht über andere, urteilte nicht über sie, auch nicht über deren Arbeitshaltung; wenn doch – so bereute sie es bitterlich. Ihre Tagebücher sind voller Selbstkritik dazu. Sie wollte einen möglichst herrschaftsfreien Raum schaffen. Das kann man anarchistisch nennen, wie die Theologin Angelika Sirch in ihrer Dissertation „Der ganze Weg zum Himmel ist Himmel“. Sie kommt nach einer umfangreichen Diskussion über die Anarchie bei Dorothy Day zu folgendem Schluss:

„Ein geduldiger, großzügiger und tatkräftiger Einsatz, ohne über andere herrschen zu wollen, erfordert ein hohes Maß an Selbst-Beherrschung und einen starken inneren Halt. Unter diesen Voraussetzungen ist es möglich, Mitmenschen sein zu lassen, anzunehmen mit allen Schwächen und Fehlern, wodurch sie sehr viel an Selbstbestätigung und Würde erfahren, zugesprochen bekommen, zurückgewinnen, was wiederum dazu führen kann, dass sie sich ihrer Stärken bewusst werden und ihrerseits und freiwillig Verantwortung übernehmen und mit ihren Fähigkeiten zu einem gelungenen Miteinander beitragen. Das ist die ideale Beschreibung anarchistischen Zusammenlebens, wie es Day verfolgte und vorlebte.“ (2010:81)

Schaffe ich es, anderen Menschen im herrschaftsfreien Raum zu begegnen, sie nicht zu be- oder gar verurteilen? Die Antwort ist eindeutig: nein. Denn meist habe ich recht, natürlich, ich bin ja Lehrerin. Und Menschen beurteile ich beinahe automatisch nach ihrer Leistung. Allen Bemühungen zum Trotz fällt es mir, und ganz augenscheinlich auch anderen, schwer, den Wert des einzelnen, auch meinen eigenen Wert – als Liebesgabe, als Geschenk Gottes zu sehen; Demut ist hier nötig.

5

Diese anarchistische Welt Dorothy Days, die vielen als chaotischer Gegenentwurf zur Normalität galt und gilt, ermutigt schon durch ihre historische Faktizität. Es kann funktionieren! Die Freiheit von unumstößlichen Regeln bei der Führung des Catholic Worker Hauses gründete in der Hinwendung zu dem einzelnen Menschen, der jetzt gerade als Bedürftiger eintritt. Er oder sie, und nicht allgemeinen Ablaufpläne des Hauses, bestimmte, was als Nächstes passierte. Routine gab es kaum.

Natürlich erlebte Dorothy immer wieder Rückschläge; warum sollte es für die Mitarbeiter und Gäste im Catholic Worker Haus – oder für uns - einfacher sein als für Jesu Jünger, die auch gern einmal durchgreifen wollten. Unzufriedenheit, Streitereien, Eifersüchteleien, Neid und Gewalt, letztere besonders unter Alkoholeinfluss - die zehn Gebote lassen sich abhaken – ließen Dorothy manchmal mutlos werden, auch verzweifeln; dann weinte sie tagelang, wie sie schreibt. Aber sie gab nie auf.

Vertrauensvolle Zivilcourage. Viele Menschen haben in der letzten Zeit auf der Straße protestiert. Welche Motive trieben uns hinaus aus der gemütlichen Wohnung? Furcht vor dem Klimawandel und seiner Auswirkungen auf uns oder unsere Kinder; mehr und gerechtere Bezahlung für uns selbst. Das sind verständliche Anliegen für demonstrierten Protest. Habe ich mich jedoch auch auf den Weg gemacht, um für andere im Protest einzustehen? Gab es für mich dabei echte Nachteile?

Dorothy Day zeigte schon vor ihrem Eintritt in die katholische Kirche wirkliche Nächstenliebe und Zivilcourage: Ihre erste Verhaftung fand statt, weil sie sich für das Frauenwahlrecht einsetzte. Sie selbst ging nie zur Wahl; sie wollte den Staat nicht unterstützen. Dorothy ging auf die Straße für andere: Für Frauen, die wählen wollten, für Männer, die nicht in den Krieg ziehen wollten, für Menschen in fernen Ländern, die in einer Diktatur unterjocht waren, für bessere Arbeiterlöhne.

Dabei zeigte Dorothy großes Vertrauen in das Verhalten anderer Menschen, auch in das der sie verhaftenden Polizisten: Sie war freundlich und kooperativ, aber unbeugsam. So ist zu lesen, dass während des kalten Krieges anlässlich der jährlichen Zivilschutzübung, in der ein Atomangriff simuliert wurde, ein Unterfangen, dass Dorothy als psychologische Kriegsführung und Dummheit entlarvte – die New Yorker sollten sich dabei in die U-Bahnstationen flüchten und unter Tische kauern – die Polizei vorab informiert wurde, auf welchem öffentlichen Platz sich das protestierende Grüppchen aufhielt, auf ihre Verhaftung wartend. Die Nachforschungen des FBI zu ihrer Person belustigten sie.

Auch gegenüber den Bischöfen und Kardinälen, von denen einige ihre Arbeit ganz und gar nicht schätzten, ihr kommunistische Tendenzen unterstellten, Vorwürfe, die in der McCarthy Zeit sehr gefährlich waren, blieb sie standhaft bei ihrer Haltung und zeigte sich gleichzeitig gehorsam. Dieser Spagat war wirklich beeindruckend: Dorothy war in der katholischen Kirche fest verwurzelt, sie anerkannte die Notwendigkeit, ihren Oberen zu gehorchen und folgte dem Katechismus gewissenhaft. Sie lebte tief religiös. Und doch, als einer dieser Oberen ihr etwas vorschreiben wollte, antwortete sie ihm höflich. Sie sagte, sie sei selbstverständlich zum Gehorsam bereit, sofern klar sei, dass seine Anweisung sich nicht aus seiner privaten politischen Einstellung, sondern aus den Verlautbarungen des Papstes ergäben. Die Sache wurde fallengelassen. Dorothy war übrigens einer der amerikanischen Beraterinnen für das zweite vatikanische Konzil; sie trat dabei für die Neubewertung der Position von Laien in der Kirche, für Pazifismus und für soziale Themen ein.

Um solche Handlungsspielräume zu erhalten, braucht es wohl die Anerkennung der obersten Hirten; es braucht sicher auch große Intelligenz. Vor allem aber braucht es Zivilcourage, und die zumindest könnte ich einüben; wenn mich Empörung über politische Zustände vom Sofa reißt, könnte ich – mit Gottes Hilfe – doch einmal aktiv werden und tatsächlich auf die Straße gehen, für andere.

Dorothy Days Überzeugungen, ihr Verhalten und ihre Texte haben längst Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs über christlichen Pazifismus und andere theologische Themen gehalten. Wir können sie aber auch dankbar als mutige, streitbare Benediktineroblatin in unsere Mitte stellen.

Birgit Wolandt-Pfeiffer
Oblatin in der Probezeit